Eigene Steinkohlengrube in Steinbach am Glan

WIRTSCHAFT Mit dieser unternehmerischen Entscheidung wollte C. H. Boehringer Sohn Versorgungsengpässe nach dem Ersten Weltkrieg autark mindern / Auf der Kohlenhalde wurde später die katholische Kirche St. Josef errichtet

Von
Werner Mohrbach

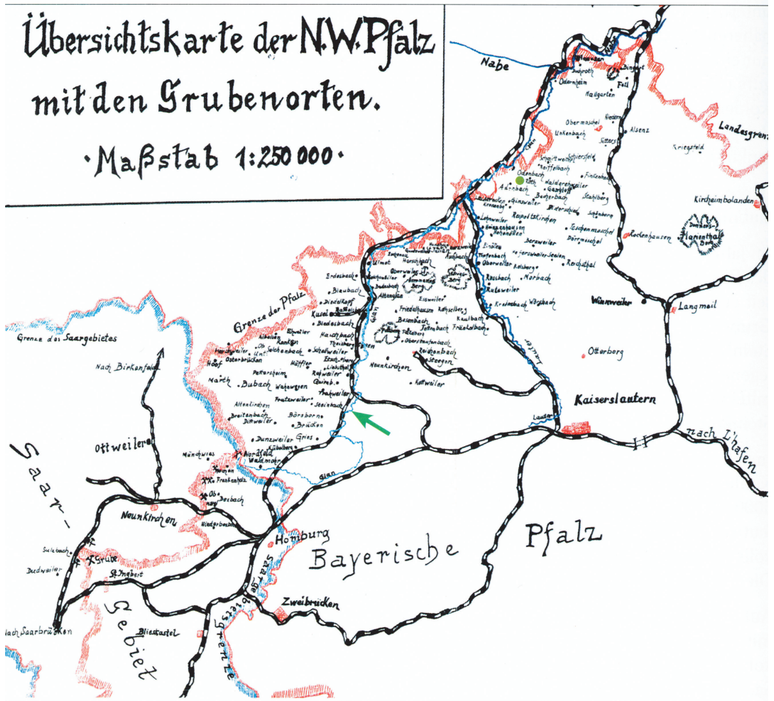
INGELHEIM. Im Jahr 2010 feierte die heutige Boehringer Ingelheim Pharma GmbH & Co. KG ihr 125-jähriges Firmenjubiläum. Es war ein langer und weiter Weg von der im Jahr 1885 gekauften kleinen Weinsteinfabrik in Nieder-Ingelheim bis zu dem heute weltweit tätigen Unternehmen, das im Jahr 2012 in 145 verbundenen Gesellschaften im In- und Ausland circa 44 000 Mitarbeiter beschäftigt.

Insofern scheint es in der langen und erfolgreichen Firmengeschichte gewissermaßen nur eine kleine Episode gewesen zu sein, dass die damalige Firma C. H. Boehringer Sohn aus Nieder-Ingelheim im Jahr 1920 in der Gemarkung von Steinbach am Glan im Landkreis Kusel ein Gelände und die Schürfrechte zum Abbau von Kohlen erwarb, dort eine Grubenanlage errichtete und diese bis zum Jahr 1924 betrieb. Dennoch dürfte es für manchen interessant sein, einmal die Beweggründe für die damalige Firmenentscheidung zu hinterfragen und über den Verlauf der dortigen Firmenaktivität näher zu berichten.

Als Besonderheit ist bei Steinbach zu verzeichnen, dass sich hier in den letzten Jahrhunderten viele Juden angesiedelt hatten. 1725 wurde in Steinbach eine der ersten Synagogen jüdischer Landgemeinden in der Pfalz errichtet. Der Ort entwickelte sich zu einem Zentrum jüdischen Lebens.

Im Jahr 1887 kaufte der Steinbacher Jude Isidor Triefus eine zwischen den Nachbarorten Brücken und Ohmbach gelegene Öl- und Mahlmühle und errichtete dort eine Diamantschleiferei. Wie die spätere Entwicklung zeigte, legte Triefus hiermit den Grundstein für die westpfälzische Diamantschleifer-Industrie, die neben Idar-Oberstein und Hanau sich zu einem dritten Zentrum in Deutschland entwickelte.

Steinbach am Glan und das Gebiet der Westpfalz wurden aber auch bekannt durch die in der Region vorkommenden Steinkohlen. Die Kohlenflöze in der Westpfalz sind eigentlich die Ausläufer des großen unterirdischen Steinkohlengebirges im Saarrevier, die in der Region von Steinbach und der näheren Umgebung als Breitenbacher Schichten bezeichnet werden. Die Flöze haben hier nur eine geringe Mächtigkeit von etwa 15 bis 30 Zentimeter. Die Kohle zeichnet sich aber aus als eine gute Hausbrandkohle, die nicht rußt und lange Feuer hält. Auf einem weit sich hinziehenden Kohlenlager



Übersichtskarte der Nord-West-Pfalz mit den Grubenorten. Gezeichnet nach der Karte „Bayerische Pfalz" des Bayerischen Topographischen Büros im Jahr 1923 (aus: Kluding, Jakob: Die geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus in der Pfalz bis 1920). Der grüne Pfeil markiert die Steinbacher Grube.

bauten hier bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg verschiedenen Gruben Kohlen ab. Beispielhaft genannt seien die Gruben „Augustus" bei Breitenbach und „Maximilian" bei Altenkirchen sowie die Gruben in Steinbach und Brücken von der „Gewerkschaft Steinbach". In der Gemarkung von Steinbach wurden aber bereits im 18. Jahrhundert aufgrund eines Erlaubnisscheines der Gräflich-von-der-Leyen'schen Rentkammer Kohlen geschürft.

Bis zu 7000 Tonnen gefördert

Im Jahre 1872 bildeten die an der Grube Steinbach Beteiligten eine „Gewerkschaft" im Sinne des Berggesetzes vom 20.3.1869. In Brücken bestanden seit 1775 die Bernhardsgrube und seit etwa 1785 die Josefsgrube. Im Jahr 1882 wurden diese beiden (inzwischen vereinigten) Gruben von der Gewerkschaft Steinbach ersteigert. Ebenso ersteigerte die Gewerkschaft Steinbach im gleichen Jahr die in den Gemarkungen Börsborn, Brücken und Steinbach gelegene Grube „Steinbrück" mit circa 236 ha. Die Baue dieser drei Gruben wurden schließlich miteinander verbunden und bildeten seit 1873 unter Leitung und Aufsicht eines Steigers das Steinkohlenbergwerk Steinbach.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurden hier jährlich zwischen 2000 und 3000 Tonnen Kohle gewonnen. Die Förderung erhöhte sich in den Jahren von 1900 bis 1911 auf jährlich 5000 bis 7000 Tonnen. Im Jahr 1911 wurde die Grube weitgehend stillgelegt. Nur einige Bergleute gruben ab November 1911 noch weiter. In den Jahren von 1917 bis 1919 war die Grube vollständig stillgelegt, bis im Jahr 1920 die Firma C. H. Boehringer Sohn in Erscheinung trat. Diese kaufte die „Gewerkschaft Steinbach" zu einem Betrag von 400 000 Mark. (Anm.: Der Begriff „Gewerkschaft" ist eine Bezeichnung für eine alte Unternehmensform des Bergbaus, etwa vergleichbar mit einer Aktiengesellschaft).

Nachdem die Firma C. H. Boehringer Sohn die Steinbacher Kohlengrube erworben hatte, errichtete sie mit großem Engagement und in relativ kurzer Zeit eine völlig neue Grubenanlage. Dies war auch dringend erforderlich, denn die alte Anlage, die im Jahr 1911 in der Hauptsache stillgelegt worden war, befand sich in einem ziemlich maroden Zustand. Bergbautechnische Gründe und praktische Überlegungen führten wohl dazu, dass man das Mundloch der alten Grube nicht mehr verwendete, sondern circa 100 bis 200 Meter bergabwärts einen neuen Grubeneingang schuf, um von hier in die alte Stollenanlage zu gelangen.

Wie aus vorliegenden Unterlagen zu entnehmen ist, konnten noch im Jahr 1920 größere Mengen an Kohlen gefördert werden, man blieb jedoch weit unter der im Voraus errechneten Kohlenmenge von monatlich 600 Tonnen zurück. Im Oktober 1920 wurden lediglich 250 Tonnen und im Dezember 1920 nur 380 Tonnen Kohlen gefördert. Schließlich wollte man im Jahr 1921 den Personalbestand der Grube um 50 Mann erhöhen, was jedoch daran scheiterte, dass es in den umliegenden Gemeinden an geeigneten Unterkünften fehlte. Um diese Situation zu verbessern, errichtete die Firma Boehringer ein Schlafhaus auf dem Grubengelände, damit auch Arbeiter aus weiterer Entfernung eingestellt werden konnten. Der für die Grubenanlage verantwortliche Bergassessor Müller hatte in der Anfangszeit wegen Fehlens geeigneter Räumlichkeiten sein Büro im etwa fünf Kilometer entfernten Forsthaus von Glan-Münchweiler errichtet.

Unterkünfte für Angestellte

Ab Mai 1922 arbeitete die Grube erstmals ohne Zuschüsse, verkaufte im Landabsatz größere Mengen Kohlen an die Bevölkerung und konnte im Juni 1922 zusätzlich noch 675 Tonnen Kohlen nach Ingelheim liefern.

In dieser Zeit traf die Firma Boehringer Entscheidungen zur Errichtung von „Beamtenwohnungen" als Unterkünfte für Gruben-Angestellte. Bald danach wurden zu diesem Zwecke zwei Doppelhäuser in der Nähe der Grubenanlage gebaut. Darüber hinaus errichtete man auch das von der Berginspektion dringend geforderte Mannschaftsbad.

Von diesem Zeitraum an, etwa ab Juli 1922, hatte die Grube in Steinbach monatlich 200 Tonnen Kohlen nach Ingelheim zu liefern und stets 25 Waggons in Reserve zu halten. Außerdem sollte die Grube den Hausbrandbedarf der Ingelheimer Arbeiter und Angestellten sicherstellen. Schließlich erreichte die Grube auf dem höchsten Stand ihrer Entwicklung eine Belegschaftszahl von 200 Mann und förderte täglich drei Waggons Kohle. Dann aber kam zu Beginn des Jahres 1924 die Stilllegung der Grube.

Bevor jedoch näher über die Gründe für das Ende der Grube in Steinbach berichtet wird, soll zunächst ein Bild der Grubenanlage gezeigt werden. Die Aufnahme wurde etwa 1930 gefertigt. Zu dieser Zeit war das Grubengelände noch weitgehend im ursprünglichen Zustand.

Auf dem Bild ist der größte Teil der Grubenanlage in West-Ost-Richtung zu sehen. Am rechten Bildrand erkennt man den etwa 37 Meter hohen Schornstein des Kesselhauses. Daneben ist ein Teil des Maschinenhauses ersichtlich. Etwas weiter nach links steht ein kleineres und breiteres Gebäude, in dem sich Werk- und Büroräume befanden. Dann folgen noch weiter nach links zwei größere Doppelhäuser. Jedes dieser Häuser hatte zwei Wohnungen, die für Mitarbeiter in leitender Funktion gedacht waren. Im unteren Doppelhaus wohnte anfangs der Obersteiger Franz Diwo mit seiner Familie und später im oberen Doppelhaus. In der Mitte des Bildes ist sehr gut die große Bergehalde zu erkennen, die aus dem nicht verwertbaren Gestein der Stollenanlage besteht.

Da sich das frühere Mundloch der Grube bis 1911 weiter oben in süd-östlicher Richtung befand, stammt der gesamte Abraum, der auf dem Bild zu sehen ist, nur aus der Zeit des Grubenbetriebs der Firma Boehringer. Das Schlafhaus und der Grubeneingang befanden sich jenseits des Schornsteins. Die drei Häuser im Vordergrund gehörten nicht zum Grubengelände.

Nicht behandelt wurden bisher die Fragen, warum die Firma C. H. Boehringer Sohn im Jahr 1920 die Kohlengrube der Gewerkschaft Steinbach am Glan überhaupt kaufte und in Gang setzte, aber bereits vier Jahre später deren Betrieb einstellte. Immerhin hatte man in der Grube bis zum Jahr 1923 anfängliche technische Schwierigkeiten weitgehend behoben und konnte schließlich größere Mengen Kohle fördern, sodass gegen Ende sogar ein Gewinn erzielt wurde.

Die Gründe hierfür sind eindeutig in der politischen und wirtschaftlichen Gesamtsituation der frühen Jahre nach dem Ersten Weltkrieg zu sehen.

Deutschland hatte den Ersten Weltkrieg verloren. Der Versailler Vertrag vom 28. Juni 1919 verlangte vom Deutschen Reich riesige Reparationsleistungen, die sich auf 132 Milliarden Goldmark beliefen. Um diese Schulden tilgen zu können, mussten auch erhebliche Sachleistungen geliefert werden und teilweise durch Abgabe von Kohlen. Das Saargebiet wurde unter Völkerbundmandat gestellt, und die Saarkohlengruben kamen für 15 Jahre ganz in französische Hand. Hierdurch wurde die deutsche Energieversorgung erheblich geschwächt. Schließlich kam es auch noch zur Inflation, und die Separatisten putschten sich vorübergehend an die Macht.

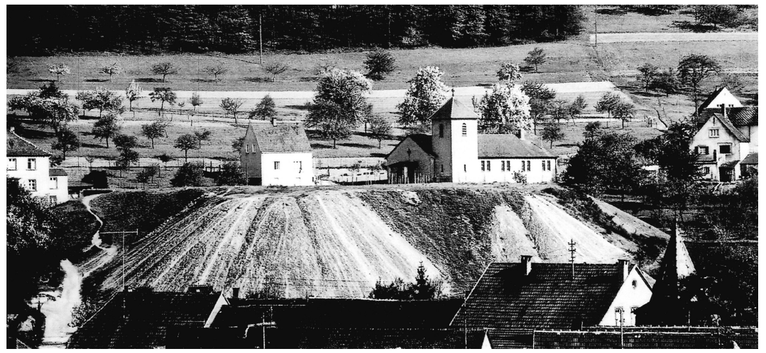
Aufschlussreiche Festschrift

Unter all diesen Gegebenheiten hatte auch die Firma C. H. Boehringer Sohn in Nieder-Ingelheim schwer zu leiden. Was das genau bedeutete und welche Folgen aus dem verlorenen Krieg und der Kriegsschuld des Deutschen Reiches entstanden sind, das ist sehr genau in verschiedenen Jubiläumsschriften der Firma Boehringer beschrieben. Es dürfte daher am zweckmäßigsten sein, wenn hieraus wörtlich zitiert wird.

In der Festschrift zum 50. Firmenjubiläum im Jahre 1935 heißt es unter anderem auf den Textseiten 3 und 4: „… Denn Albert Boehringer stand mit seinen Söhnen im Felde. Was er damals, was er während der Besetzung und des passiven Widerstandes an Mut und Entschlußkraft bewies, sahen auch jene mit Staunen, die seine schöpferische Natur und sein männliches Wesen kannten: Kohlennot legte die Betriebe still, Albert Boehringer erwarb zwei kleine Bergwerke, höhere Gewalt drohte die Lieferung der Erzeugnisse unmöglich zu machen. Albert Boehringer gelang es, auch diese Schwierigkeiten zu überwinden, und als er mit seinem ältesten Sohn ausgewiesen wurde, begann er 24 Stunden darauf ohne ein einziges Aktenstück eine zweite Fabrik in Hamburg zu errichten, die seither in Betrieb steht." [Anm.: Gemeint ist hier eine Ausweisung von den französischen Besatzern auf rechtsrheinisches Gebiet.]

In der Festschrift zum 75. Firmenjubiläum im Jahre 1960 steht zur gleichen Thematik über die Zeit kurz nach dem 1. Weltkrieg auf den Seiten 25 bis 26:

„Unterstützt von seinem älteren Sohn Albert, seinem Schwiegersohn Julius Liebrecht und von der einmütig hinter ihm stehenden Belegschaft, ging der Kommerzienrat daran, nach dem Krieg wieder neu zu beginnen. Größte Schwierigkeiten waren zu überwinden. Die Betriebe arbeiteten unter ständiger Aufsicht französischer Kontrolloffiziere, die selbst Chemiker waren. Von bestimmten Erzeugnissen mußte, abgesehen von einmaligen Abgaben aus den Vorräten, bis zu einem Viertel der laufenden Produktion abgeliefert werden. Die dafür festgesetzten Entschädigungen deckten in den meisten Fällen nur einen Bruchteil der Selbstkosten. Am schlimmsten wirkte sich jedoch die Kohlennot aus – die Stillegung der Produktion war nur noch eine Frage der Zeit. Aber auch dieses Problem wurde in letzter Minute durch den Ankauf und das Ingangsetzen von zwei kleinen Bergwerken in Steinbach am Glan gelöst.



Aufnahme aus dem Jahr 1960. Auf der Kohlenhalde ist rechts hinten die katholische Kirche St. Josef zu sehen. Foto: Firma Boehringer

Bewachsene Schutthalde

Als wir auf der Suche nach Bildern dieser Zechen nach nunmehr fast 40 Jahren die alten Stätten erneut aufsuchten, fanden wir nur noch eine bewachsene Schutthalde mit einer kleinen Kirche darauf vor. Der Stollen war zugeschüttet. Bei näherer Betrachtung erkannte man in dem Gotteshaus das ehemalige Maschinenhaus wieder. Nur der Schornstein war durch einen Glockenturm ersetzt, der Innenraum seinem heutigen Zweck dienstbar gemacht und das ganze mit einem freundlichen Verputz versehen. Aus dem labora war ein ora geworden."

In der Festschrift zum 100-jährigen Firmenjubiläum ist im Kapitel „Besondere Probleme in den 20er Jahren" auf Seite 20 unter anderem zu lesen:

„Die Schwierigkeiten nach dem Kriege waren groß. Die schnell verfallende deutsche Währung machte es für die Reichsbank schwierig, mit dem Druck neuer Scheine nachzukommen. Zur Überbrückung dieses Zahlungsmittelmangels konnte von nichtstaatlichen Stellen für einen begrenzten Geltungsbereich sog. Notgeld ausgegeben werden. Dies tat auch die Firma C. H. Boehringer Sohn. Ihr Name war als solide und zuverlässig bekannt, so daß das Notgeld als Zahlungsmittel auch sofort akzeptiert wurde.

Schwierigkeiten entstanden auch infolge der französischen Rheinlandbesetzung. Diese führte schließlich im Juli 1923 zur Ausweisung des Firmeninhabers aus Ingelheim. Albert Boehringer resignierte aber nicht, sondern ging nach Hamburg und verwirklichte Ideen, die bereits einige Jahre vorher in Ingelheim entstanden waren, nämlich den Aufbau eines zweiten Werkes an einem neuen Standort."

Eine damalige Notiz im „Ingelheimer Anzeiger" hatte folgenden Wortlaut:

„Ingelheim: Ausgewiesen wurden am Donnerstag Vormittag Herr Rechtsanwalt Schreiber, Oberingelheim, Herr Kommerzienrat Boehringer und dessen Sohn Herr Albert Boehringer, Niederingelheim."

Inzwischen konnte die Firma Boehringer im Jahr 2010 ihr 125-jähriges Jubiläum feiern. Auch in dieser Festschrift werden die Situation und die Probleme der Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg beschrieben. Aus dem Kapitel „Der Erste Weltkrieg und seine Folgen" sei daher aus den Seiten 80 und 81 folgendes zitiert:

„Für den Kommerzienrat, seine Familie, seine Mitarbeiter und für sein Unternehmen waren die ersten Jahre nach dem Krieg durch die französische Besetzung des linksrheinischen Gebietes geprägt. Die von den Franzosen bei CHBS [= C. H. Boehringer Sohn] und auch in anderen chemischen Betrieben eingesetzten Kontrolloffiziere waren sicherlich oft von zu Hause aus Chemiker und fanden sich entsprechend schnell gut zurecht. Große Mengen der laufenden Produktion mussten auf ihre Weisung hin nach Frankreich gebracht werden. Schwierigkeiten gab es außerdem besonders zu Beginn der Besatzungszeit beispielsweise bei Reisegenehmigungen oder bei der Beförderung von Waren aus dem besetzten in unbesetztes Gebiet.

Betrieb stillgelegt

Solche Hemmnisse wirkten sich natürlich auf die Wirtschaftlichkeit von CHBS aus. An den Nerv des Unternehmens ging schließlich die große Kohlennot in den Jahren 1919 und 1920. Die Folge war die zwangsweise Stilllegung des größten Teils der Betriebe für die Dauer von fünf Monaten. Der Kommerzienrat zog aus der Kohleknappheit eine für ihn durchaus typische Konsequenz. Er kaufte in Steinbach am Glan in der damals bayerischen Pfalz zwei kleine Bergwerke, die wegen mangelnder Rentabilität stillgelegt worden waren. Diese wurden so weit wie möglich hergerichtet und in Betrieb gehalten, um wenigstens einen einigermaßen zuverlässigen Nachschub für die in Nieder-Ingelheim benötigte Kohle zu gewährleisten."

Grubenanlage der Firma Boehringer in einer Aufnahme etwa aus dem Jahr 1930. Foto: Bestand Hubert Diwo

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe von Heimat am Mittelrhein

▶ **VERANTWORTLICH**
Redaktion: Günter F. Hattemer, Erich Hinkel und Pia Steinbauer